

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1918)

Heft: 8

Artikel: Gespräch über Neutralität [Fortsetzung]

Autor: Brügmann, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

antidemokratischen Einrichtungen verabscheuen. Die Demokratien, wie sie heute sind, scheinen also die Behauptung: „Keine Demokratie im Innern ohne Pazifismus nach aussen!“ schon durch ihr blosses Dasein zu widerlegen, denn Imperialismus und Pazifismus sind einander genau so entgegengesetzt wie Gut und Böse. Dennoch, noch bleibt uns ein Ausweg, um jene Thesen zu retten, und vielleicht will ihr Verkünder, dass man ihn beschreite. Wenn jene Demokratien, welche sich der angeführten Verirrungen schuldig machten, als blosse Namensdemokratien angesehen werden, wenn man annimmt, dass sie trotz ihrer demokratischen Formen im Innern doch keine Demokratien sind, so können die besprochenen Sätze allerdings zu recht bestehen. Andererseits aber hat man damit der Behauptung zugestimmt, dass es unter den europäischen Grossmächten überhaupt keine Demokratien gibt, was abermals einen Widerspruch mit sich bringt. Denn wenn sie nicht vorhanden sind, womit will man dann den angestrebten Welt- und Friedensbund aufrichten, ohne von Neuem in einen Gegensatz zu den umstrittenen Thesen zu geraten? Lautet nicht die Lehre: Demokratie und Pazifismus sind ein und dasselbe? — Dies unsere Zweifel! — *Barritus.*

Feuilleton.

Gespräch über Neutralität.
(Mai 1917.) (Forts.)
Von *Wilhelm Brügmann*.

Diesen letzteren Punkt zu vertiefen, fühlte Leutner sich gedrungen, „Schon kämpfen Truppen aus sämtlichen Erdteilen in Europa, sagte er unter anderm, teils freiwillig, teils als Sklaven, das stolze Frankreich hat hartnäckig um japanische Truppen gefeilscht und gebeten, und mit hellem Jubel wird es jetzt die Streiter der grossen Union auf französischem Boden begrüssen. Gewiss, die schönen Pariserinnen werden nicht müde werden, Küsschen zu werfen.“

„Es bleiben immer noch genug für die Mongolen!“ meinte Hugentobler sarkastisch.

„Glauben Sie im Ernst, dass auch diese noch — —“

„Unmöglich!“

„Unmöglich? Sie sind ja schon da!“

„Auf dem Wasser. Allerdings!“

„Sollte das nicht genügen, um den übrigen Asiaten die überragende Machtstellung Japans eindringlich vor die Seele zu stellen?“

„Haben Sie bemerkt, sagte Flanagan mit einem Anfluge von Spott, dass letzthin auch Deutschland wie ein Kätzchen um die Füsse des Japaners streicht? In seiner Presse hören feine Ohren immer wieder das zärtliche Schnurren.“

Hugentobler erheiterte sich merklich. Dann aber verkündete er mit steifem Ernst: „Wenn ein Volk recht und vernünftig handelt, so hat es Glück.“

„Wohlan, rief Lanz, soweit konnten wir also den Neutralen nicht den Vorwurf machen, dass sie ihre

Pflicht versäumten. Es scheint gewiss, dass auch durch ihr vereintes Auftreten beim Erscheinen der Wilsonschen Friedensbotschaft nichts zu erzielen war. Ich stelle aber andererseits die Behauptung auf, dass sie dennoch im Stande waren, der Welt das Heil zu bringen, und zwar durch einen festen Zusammenschluss zu keinem andern Zwecke als dem, ihre eigenen Rechte kraftvoll zu verteidigen. Das haben sie versäumt und damit die Gelegenheit, unsagbares Elend, erfolgreich zu mildern, ein Elend, dessen sichtbarer Teil schon heute kaum noch messbar ist und dessen grössere Hälften trotz allem noch im Schosse der Zukunft verborgen liegen mag. Die Neutralen konnten viel gutes tun, sie konnten Europa retten und haben es nicht getan. Jetzt ist es zu spät.“

„Dieses Mal ist es an Ihnen, zu begründen,“ bemerkte Strom.

Bin ich nicht eine Verspottung meiner selbst, dachte Lanz. Er war vor acht Tagen aus seinem Städtchen herübergekommen, um von seinem Studium auszuruhen. Es schien also verständig, dass er sich bei Gesprächen, wie diesem, zurückhielt und lieber nur den Zuhörer machte, zumal sie bei Strom nichts Seltenes waren. Das hatte er sich auch von Anfang an vorgenommen, aber immer wieder sah er sich nach kurzer Frist als Kämpfer mitten in der Redeschlacht. Gut, jetzt war es auch für ihn zu spät. „Es ist klar, begann er, dass der Zusammenschluss der Neutralen nur unter dem Vorantritt der Vereinigten Staaten möglich gewesen wäre. Sie mussten nicht nur notwendig dabei sein, von ihnen musste auch vor der Welt der erste Schritt geschehen. Sie allein waren stark genug, um ihn wagen zu können, auch konnte der Bund nur so von Anbeginn die rechte Beachtung finden. Es hat sich später gezeigt, dass von Seiten europäischer Neutralen mehrfach die Anregung an Amerika ergangen ist, jenen Schritt zu tun, stets ohne Erfolg. Amerika wollte nicht. Das müssen wir wohl im Auge behalten, es ist wichtig. — Ein solcher Bund hätte zwar Belgien nicht mehr zu retten vermocht. Das Unheil schritt zu schnell. Ich gehe natürlich von dem Standpunkt aus, dass Belgien völlig zur Neutralität entschlossen war. Wie dem auch sei, auf alle Fälle hätten die Neutralen auch hier Gelegenheit gehabt, mildernd anzugreifen. Ohne Frage aber hätte es in ihrer Macht gelegen, einzige und allein durch Aufrechterhaltung ihrer gemeinsamen Rechte die erste Hungerblockade zu verhindern, mit allen ihren verderblichen und grauenhaften Folgen, nämlich der langen Kette der Repressalien hüben und drüben. Ohne jene Blockade gäbe es keine sich stetig steigernde Vergewaltigung der Neutralen selbst, keinen Lusitania-, keinen Arabic-Fall, wahrscheinlich auch keinen Baralong-Fall, keinen verschärften und abermals verschärften Unterseebootskrieg, keine zweite Hungerblockade, keine allgemeine Hungersnot, auch stände die Menschheit nicht vor einem

sittlichen Zusammenbrüche so umfassender und tiefgreifender Art, dass man ihn bis vor Kurzem nicht für möglich gehalten hätte. Gegen den Bund der Neutralen hätten die Kriegsführenden ebenso wenig diejenigen Rechtsbestimmungen durchbrechen dürfen, welche die Post sicher stellen sollten. Des Weiteren wäre uns das tief demütigende Schauspiel der Vorgänge in Griechenland erspart geblieben, wo man ein schwaches Volk hartnäckig befehdet, nur weil es nicht in den Krieg möchte. Endlich wären auch die Ursachen vermieden, welche Amerika selbst des Friedens beraubten. Und wäre durch die Entstehung des Bundes nicht der einen oder der andern Regierung von Anbeginn die Maske gelüftet, welche damals den unverbrüchlichen Willen zur Neutralität nur heuchelte? Hätten andere nicht in seiner Gemeinschaft die sittliche Stärkung gefunden, welche sie befähigte, ihren guten Absichten treu zu bleiben? Oder hätte am Ende nicht auch die Scham sie verhindert, den Abfall zu vollziehen? Das alles hätten die Neutralen bewirken können, und vielleicht wäre der Krieg bereits zu Ende, wenn Amerika den Bund ins Leben gerufen hätte.“ (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Fried, Dr. Alfred, H., *Pan. Amerika*. Entwicklung, Umfang und Bedeutung der zwischenstaatlichen Organisation in Amerika 1810—1916. 2. vermehrte Aufl. Zürich, Artist. Institut Orell Füssli, 1918. 314 Seiten. Preis broschiert Fr. 8.— (Mk. 9.—), gebunden Fr. 10.— (Mk. 11.—).

Im Frühjahr 1910 ist dieses Buch erstmals erschienen. Der Verfasser hat damals dem alternden Europa, das der Macht der Gewohnheit folgend, dem Verderben entgegengetrieben, an Hand der Geschichte Amerikas das Musterbild eines Verjüngungsprozesses vorgehalten, an dem Europa genesen sollte. Es war zu spät. Gerade dort, in dem aus Blut und Eisen geschmiedeten Reich, dem vor allem Fried's Mahnung galt, gerade dort verharrte man aus Prinzip bei der verderblichen Tradition. Und so kam es auch, dass vier Jahre später dieses Reich der ganzen übrigen Welt den Fehdehandschuh hinwarf und durch seine Provokationen selbst dieses Amerika, das jeder Gewaltpolitik feindlich gegenüberstand, in den Krieg mit hineinzwang.

Nun sind abermals vier Jahre — vier Jahre der Schrecken — über die Erde dahin gefahren. Da erscheint das Buch zum zweitenmal. Damals kam es als warnender Prophet, aber als Prediger in der Wüste. Seine Hoffnung hatte sich nicht erfüllt, seine Hoffnung, dass Europa aufwachte, der neuen Zeit rechnungstrage und der Selbstzerfleischung entgehe. Aber umso wirkungsvoller müsste es heute sein, wo — abgesehen von jener Hoffnung — alles, alles sich so schrecklich erfüllt hat. Am Weiterlauf der Ereignisse kann leider das Buch auch jetzt nichts ändern. Der Schlachtlärm übertönt die Stimme des Propheten. Vielleicht kann es mit beitragen zum Wiederaufbau, wenn aus diesen Ruinen noch neues Leben erstehen kann. Jedenfalls aber ist das Buch der Nachwelt ein monumental er Zeuge dafür, dass unsere Zeit nicht ungewarnt, nicht blindlings in diese Katastrophe hineingetaumelt, sondern dass sie, trotz der Weitsicht Einzelner, sich leichtsinnig, wahrhaft verbrecherisch in das Chaos hineingestürzt hat.

Neben der Hervorhebung der Tendenz, der dieses Buch schliesslich dient, dürfen wir aber nicht ver-

gessen zu betonen, dass es im Wesentlichen — wie der Titel es anzeigt — eine höchst interessante historisch-politische Arbeit ist, die in jeder wissenschaftlichen Bibliothek gefunden werden muss.

Die Friedens-Warte, herausgegeben von Dr. Alfred H. Fried (Verlag wie oben), widmet ihre neueste Nummer (7/8) dem Eintritt ins fünfte Kriegsjahr. Dieses Heft bildet eine Anthologie eigenster Art: Der Herausgeber hat die in der Schweiz lebenden Intellektuellen aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn und einige Schweizer um sich vereinigt, damit jeder an diesem traurigen Gedenktage seine Meinung äussere. Auf diese Weise entstand eine Sammlung von Artikeln, die an Reichshaltigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Wer durch die vier hinter uns liegenden Jahre nicht durchdrungen wurde von der schrecklichen Einzigartigkeit der Zeit, die wir durchleben, oder wer durch die Dauer der sich folgenden fürchterlichen Ereignisse abgestumpft, sich einer passiven Resignation hingab, der kann erschüttert werden durch das, was er hier zu lesen bekommt. Wie die Flammenzeichen der Freiheit am ersten August auf unseren Bergen in die Nacht emporlodern, so funkelt knisternd aus diesen Blättern ein Neues, ein Werden des in das Dunkel dieser Völkernacht. Aber mit diesem Bilde ist der Eindruck noch lange nicht erschöpft: Neben Zukunftshoffnung finden wir auch Ausbrüche von Erbitterung und Empörung, Schilderungen von hereinbrechenden Katastrophen, die vielleicht den Krieg selbst noch in den Schatten stellen werden. In Deutschland wird man sich wundern, wie einig die freiblickenden Deutschen im neutralen Auslande in der Beurteilung ihres Vaterlandes sind, aber auch wie sehr diese von den in Deutschland selbst geäußerten Meinungen abweicht. Gott sei Dank, die Wahrheit lebt! Möchte diese Extrummer der „Friedens-Warte“ in hunderttausenden von Exemplaren in Deutschland verbreitet werden. Preis Fr. 1.60.

Latzko, Andreas, *Menschen im Krieg*. Zürich, Rascher & Co. Broschüre von 200 Seiten. Preis Fr. 3.—.

Aus der Flut der Literatur, die das Zeitalter des Weltkrieges aufwallen liess und die wohl zum grössten Teil in wenigen Jahren den Makulaturwert nicht mehr übersteigen dürfte, ragt Latzko's Buch als ein Dokument dieser Zeit für späte Geschlechter empor. Man kann das Buch gewissermassen mit Wilhelm Lamszus' *Menschenschlachthaus* vergleichen. Dieses aber war der Phantasie entsprungen, ein warnender Vorläufer des Weltkrieges und die Schrecken desselben haben diesmal die Phantasie des Propheten weit übertroffen. Latzko's Buch ist fürchterliches Selbsterlebnis. Monatelang war er als österreichischer Offizier an der Görzer Front, wo sich die Sammelstelle für die Verwundeten eines ganzen Abschnittes befand. Täglich musste er sehen, wie Hunderte von Menschenleben vernichtet und verstümmelt wurden. Schliesslich erlag er selbst einer schweren Nervenkrisis und lebte fast 18 Monate in österreichischen Lazaretten, bis es ihm gelang nach der Schweiz zu kommen. Hier, noch auf dem Krankenlager, schrieb er sein Kriegsnovellenbuch, diese Ankageschrift der Menschheit an die Menschheit. „Selbstverständlich“ wurde das Buch in den Ländern der Zentralmächte verboten! Was wir hier angedeutet, wird genügen, um das Buch unseren Lesern so zu empfehlen, dass sie es kaufen, lesen, weiterempfehlen und neben Bertha von Suttner's bahnbrechendem Werk ihrer Bibliothek einverleiben werden.